

Eine der Fragen, die mir nach meinen Vorträgen häufig gestellt wird, ist die nach der Rolle Gottes. Wo bleibt denn der Schöpfer in dieser ganzen Geschichte? Früher habe ich mich in meiner Antwort meist auf Papst Johannes Paul II. herausgeredet, der 1992 bei der kirchlichen Rehabilitation von Galileo Galilei bestätigte, «die Theologen der damaligen Zeit hätten geirrt in der Annahme, der Wortsinn der Bibel beschreibe den physikalischen Zustand der Welt». In seiner 1996 verfassten Botschaft an die päpstliche Akademie der Wissenschaften ging er sogar noch einen Schritt weiter und stellte fest, dass «neue Erkenntnisse dazu Anlass geben, in der Evolutionstheorie mehr als eine Hypothese zu sehen». Die Kirche verbrennt also keine Wissenschaftler mehr, deren Ergebnisse im Gegensatz zur wörtlichen Auslegung der Bibel stehen. Im Gegenteil: Neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse werden im Lauf der Zeit Teil der christlichen Lehrmeinung. Allerdings scheinen diese Einsichten bei vielen Gläubigen nicht so schnell anzukommen, wie sie von den Theologen formuliert werden. Im Januar 2003 hielt ich in der Dialog-Reihe «Naturwissenschaften – Technik – Theologie» an der TU Darmstadt einen Vortrag zum Thema «Es gibt viel zu viele Sterne – Neugier und Ehrfurcht in der Astronomie», der im Anschluss von einem Theologen kommentiert wurde. In der darauffolgenden Diskussion wurde dieser von einem Teil des Publikums angefeindet, weil seine Ausführungen «zu gottlos» seien. Zwei Jahre später verließ ein Evolutionskritiker nach meinem Vortrag im Deutschen Museum unter Protest den Saal und meinte, er wäre mit der Meinung des Papstes nicht einverstanden. Noch bedenklicher sind meiner Meinung nach die subversiven Aktivitäten der *Intelligent-Design*-Sekten. Vielleicht passt an dieser Stelle der Auszug eines Briefes, den Goethe im Jahr

1782 an seinen Freund, den Pfarrer Johann Caspar Lavater, geschrieben hat: «Du hältst das Evangelium, wie es steht, für die göttliche Wahrheit. Mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, dass das Wasser brennt und dass das Feuer löscht, dass ein Weib ohne Mann gebiert und dass ein Toter aufersteht. Vielmehr halte ich dieses für Lästereien gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.»<sup>141</sup>

Mitte des Jahres 2006 veranstaltete die Stiftung Weltethos des Theologen Hans Küng an der Universität Tübingen auf dem Schloss Hohentübingen ein interessantes interdisziplinäres Symposium, «Naturwissenschaft und Religion», bei dem es unter anderem um Künigs Buch *Der Anfang aller Dinge* ging.<sup>142</sup> Ziel des Symposiums war es, «den Dialog von Naturwissenschaft und Philosophie/Theologie über Fragen der Entstehung von Kosmos, Leben und Menschheit zu vertiefen». Hans Küng hatte jeden der eingeladenen Naturwissenschaftler und Theologen gebeten, am Ende seines Vortrags seine ganz persönliche Auffassung von Gott darzustellen, was mich dazu zwang, mich intensiver mit diesem Thema zu befassen.

Ich bin im Prinzip ein religiöser Mensch – kein Wunder, wenn man in Oberammergau geboren ist. Ich habe damals sogar aus religiösen Gründen den Kriegsdienst verweigert. Allerdings bezieht sich mein Glaube im Wesentlichen auf die Bergpredigt und die daraus folgende christliche Nächstenliebe. In Vorbereitung auf Künigs Symposium und beim Lesen seines Buches habe ich mich nach meinem eigenen Verständnis der Rolle Gottes gefragt. Küng beschreibt zwar mit beeindruckender Belesenheit und Detailkenntnis die neuesten Erkenntnisse der Physik und der Kosmologie, identifiziert aber besonders akribisch jene Bereiche, in denen unser Wissen an seine Grenzen gelangt und unser Verständnis nebulös wird. Das sind im Wesentlichen die Fragen nach dem Anfang der Zeit und der Unendlichkeit des Raumes, auf die ich bereits in der Einleitung eingegangen bin. Küng weist in seinem Buch auch darauf hin, dass die «physikalische Wirklichkeit weitgehend unanschaulich» ist und «sich letztlich nur mit Bildern, Chiffren, Vergleichen, mit Modellen und mathematischen Formeln um-

schreiben» lässt.<sup>143</sup> An dieser Stelle lädt er den Naturwissenschaftler dazu ein, sich auf Gott als Hypothese einzulassen, ebenso wie sich die Theologen auf die schwer verständlichen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und Modelle einlassen.

Mir kommt das ein wenig so vor, als würde Küng tun, was er explizit kritisiert, nämlich Gott als Lückenbüßer für alles bisher Unverstandene einzusetzen. Mir käme diese Rolle für Gott sehr unbefriedigend vor, weil damit sein «Lebensraum» Tag für Tag schrumpfen würde. Mit jedem neuen wissenschaftlichen Ergebnis stellen sich zwar viele neue Fragen, mit denen auch das Wissen über unser Unwissen größer wird, dennoch werden die Grenzen der Erkenntnis immer weiter hinausgeschoben. Vor wenigen hundert Jahren durfte er noch Blitze schleudern, und heute wäre er nur noch für die letzten unverständenen  $10^{-35}$  Sekunden zwischen dem Urknall und der Inflation zuständig. Diese Stellung Gottes beinhaltet die Gefahr, dass er mit fortschreitender Erkenntnis seine Positionen räumen müsste.

Was ist Gott aber dann? Bei der Lektüre von Küngs Buch habe ich mir an den Rand geschrieben: «Kann Gott sich schneller als die Lichtgeschwindigkeit bewegen?» Ist er Teil der Relativitätstheorie? Wir wissen heute, dass unser Universum gigantisch viel größer sein muss als der uns durch elektromagnetische Signale oder Gravitationswellen zugängliche Bereich innerhalb unseres Horizonts. Um «sein Reich» zu überblicken, bräuchte er also viel mehr Zeit als die 13,7 Milliarden Jahre, die seit dem Urknall zur Verfügung stehen. Die Geschichte mit den Wurmlöchern, durch die man schneller als mit Lichtgeschwindigkeit durch Zeit und Raum tunneln kann, ist zwar eine schöne Spekulation für Science-Fiction-Autoren, wird aber, wie in Kapitel 8 beschrieben, inzwischen selbst von ihrem Erfinder Stephen Hawking nicht mehr ernst genommen. Eine Omnipräsenz allüberall im Universum könnte nur außerhalb der Kausalität stehen. Dann könnte sie allerdings auch keine direkte Wirkung auf uns ausüben.

Meiner Meinung nach ist Gott ein zutiefst geistiges und damit menschliches Phänomen: Ohne Mensch kein Gott! Damit will ich

Gott keinesfalls abwerten. Das über Jahrmillionen gewachsene gemeinsame Bewusstsein und die Erfahrungen der Menschheitsgeschichte haben einen Gott hervorgebracht, der eine unendlich wichtige Rolle im geistigen und seelischen Selbstverständnis der Zivilisation spielt. Gott ist in den Hirnen der Menschen – sonst nirgends. Als ich diesen Gedanken formulierte, wusste ich noch nicht, dass ihn vor mir schon weit Berufenere aufgeschrieben haben, wie zum Beispiel der deutsche Philosoph Ludwig Feuerbach: «Denn nicht Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, wie es in der Bibel steht, sondern der Mensch schuf, wie ich im *Wesen des Christentums* zeigte, Gott nach seinem Bilde.»<sup>144</sup>

Das Symposium im Schloss Hohentübingen war hoch interessant. Die Urgeschichtler referierten über die Ausbildung des Geistes, von Kunst, Musik, des Jenseitsglaubens und der Religion in der Frühgeschichte der Menschheit. Besonders begeistert war ich von dem Klang einer altsteinzeitlichen Flöte, die der Tübinger Urgeschichtler Nicholas Conard und seine Kollegen in der Geißenklösterle-Höhle bei Blaubeuren entdeckt haben.<sup>145</sup> Die Evolutionsbiologen, allen voran der Tübinger Nico Michiels, gingen sogar so weit, festzustellen, dass Gott ein Teil der Darwinischen Evolution, von Mutation und Selektion sei. Zivilisationen, die über religiöse Bindungen spirituelle Stärkung und Identifikation erfahren, sind überlebensfähiger als gottlose Gesellschaften. Selbst Hans Küng stimmte diesen Einschätzungen im Prinzip zu, allerdings mit dem Vorbehalt, dass es sich bei dieser Diskussion nur um das «Gottesbild» des Menschen handle, das von diesem erschaffen wurde. Der Mensch schuf sich das Gottesbild nach seinem Ebenbild, wie der französische Philosoph Charles-Louis Baron de Montesquieu sagte: «Wenn Dreiecke einen Gott hätten, würden sie ihn mit drei Ecken ausstatten.» Der Gedanke selbst ist freilich viel älter. Dem griechischen Dichter und Philosophen Xenophanes aus Kolophon (6.–5. Jh. v. Chr.) wird der Satz zugeschrieben: «Wenn Kühe, Pferde oder Löwen Hände hätten und damit malen und Werke wie die Menschen schaffen könnten, dann würden die Pferde pferde-, die Kühe kuhähnliche Götterbilder malen und solche Gestalten schaffen, wie sie selbst haben.»<sup>146</sup> Küng

wies jedoch darauf hin, dass es neben dem Gottesbild des Menschen, entsprechend der Lehre des Thomas von Aquin, noch den alles durchdringenden Gott gebe, der auch da wäre, wenn nichts anderes existierte, das sogenannte «*ipsum esse*», das «*Sein an sich*». An dieser Stelle fühlte ich mich an die mysteriöse Dunkle Energie oder auch das Higgs-Feld am Anfang des Universums erinnert, ein skalares, allumfassendes Energiefeld, aus dem das Universum entstanden ist. Also vielleicht doch die «*Creatio ex Nihilo*», die Schöpfung aus dem Nichts? Liegen vielleicht die Theologen und die Kosmologen gar nicht so weit auseinander? Ist Gott das Nichts?